

BEATE KLEPPER

Büchners Braut



aufbau taschenbuch

BEATE KLEPPER, geboren 1965 in Coburg, lebt in München.

Neben Erzählungen veröffentlichte sie die Romanbiographie »Tumult der Seele – Lichtenberg und Maria Dorothea Stechard« sowie »Spiel hinter den Masken«, einen Roman über die Theaterwelt des 18. Jahrhunderts.

Im November 1831 bezog Georg Büchner in Straßburg Logis im Haus von Pfarrer Jaeglé. Die Tochter Wilhelmine, genannt Minna, verliebte sich in diesen seltsamen Medizinstudenten, der tolles Zeug sprach und umstürzlerische Ideen hatte, und da auch er an der verständigen, beherzten Frau Gefallen fand, verlobten sie sich 1832 heimlich. An Heirat war noch lange nicht zu denken. Während der kommenden Jahre, in denen Büchner ein unstetes Leben führen musste, standen sie in vertraulichem Briefwechsel. Dass er revolutionäre Schriften und erstaunliche Stücke verfasste, polizeilich verfolgt wurde und schließlich nach Zürich ging, veränderte auch ihr Leben. Als er Anfang Februar 1837 an Typhus erkrankte, eilte Minna trotz aller Widerstände zu ihm. Sie war es, die seine Manuskripte rettete und später deren Veröffentlichung zu überwachen suchte.

Aus Erinnerungen und Briefen speist sich diese Romanbiographie einer unabhängigen Frau, die die »ewige Braut« blieb. Gleichzeitig sehen wir einen der bedeutendsten Dichter deutscher Sprache mit ihren Augen.

BEATE KLEPPER

Büchners Braut

ROMAN



aufbau taschenbuch

Die Zitierung aus dem Quellenmaterial wurde frei gehandhabt, Briefe sind gekürzt, diese und weitere Zitate wurden weitgehend der heutigen Rechtschreibung angepasst.



ISBN 978-3-7466-2948-3

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Umschlaggestaltung Nele Schütz Design
unter Verwendung eines Gemäldeausschnitts aus »Die Stickerin«
von Georg Friedrich Kersting, akg-images

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

1837, Straßburg und Zürich

Am Sonntag, dem 12. Februar 1837, erhielt Minna den letzten Brief von ihrem Verlobten. Aus Zürich. Die Adresse war von fremder Hand geschrieben wie auch der Brief selbst. Nur die letzten Worte »Adieu, mein Kind« und seinen Namen hatte er daruntergesetzt. Dies in gewohnter flüssiger Feder.

Minna las den Brief dreimal. Dann setzte sie sich. Eine Locke Georgs, die dem Brief beigelegt hatte, hielt sie in ihrer Faust gepresst. Sie öffnete die Finger, und das Haar gab sacht nach, eine Bewegung wie Atem, ein Stück Lebenszeichen.

Der Brief kam von den Schulzens, den Freunden, bei denen er Quartier gefunden hatte, Minna kannte sie. Nun ersetzte Caroline Schulz seine Hand, die nicht einmal mehr eine Feder übers Papier führen konnte.

Die Uhr an der Wand tickte in ihre abwesenden Gedanken hinein, erinnerte daran, dass sie hier war, in Straßburg. Sie wusste es doch! Er habe sich verkältet, schrieb er vor drei Wochen, dann ging es wieder.

»Ich gehe fast so richtig wie eine Schwarzwälder Uhr«, scherzte er. Er scherzte Tag für Tag, um alles und jeden, und doch klang im Grunde vieles dabei bitter und verzerrt. Minna wusste nie, wie ernst seine Rede zu nehmen war.

Alles meine ich ernst, lieb Kind, hatte er einmal gesagt. Die Welt kann so böse sein, *piccola mia*, aber wir sind gut zueinander.

Da lebte er noch in Straßburg, und jetzt hielt er Vorlesungen in Zürich, war weit weg, und nun lag er krank. Sie hatte es gewusst!

»Du bist voll zärtlicher Besorgnis und willst krank werden vor Angst«, so er, wieder in diesem Schelmenstil, am 27. Januar. »Ich glaube gar, Du stirbst – aber *ich* habe keine Lust zum Sterben und bin gesund wie je. Ich glaube, die Furcht vor der Pflege hier hat mich gesund gemacht.«

Und nun musste er sich doch pflegen lassen, von Caroline, die für ihn kochte, ihm das Bett richtete und ihn fragte, was er brauche, den Arzt bestellte. Ein gastrisches Fieber sei es. Sie las es wieder und stand auf. Er sei in guten Händen, die Ärzte täglich bei ihm.

Sie ging hinaus in den Flur und dachte an den vorherigen Brief. Darin noch alles heiter, unbefangen.

»Du kommst bald? Mit dem Jugendmut ist's fort, ich bekomme sonst graue Haare; ich muss mich bald wieder an Deiner inneren Glückseligkeit stärken und Deiner göttlichen Unbefangenheit und Deinem lieben Leichtsinne und all Deinen bösen Eigenschaften, böses Mädchen. Addio, piccola mia!«

Du kommst bald? – Wie sollte sie ihm die Frage beantworten? Wann sollte sie kommen? Nach Zürich? Jetzt blieb keine Zeit, um zu antworten. Sie hielt sich am Geländer fest, ging zum Studierzimmer ihres Vaters.

Ihr Vater sah von seiner Arbeit auf, sobald die Türklinke knarrte. Auf dem Schreibtisch vor ihm lagen vier Bücher gleichzeitig geöffnet. Minna, was ist? Du bist blass.

Vater! Vater, ich muss jetzt reisen!

Schmerzlich verzog Jaeglé die Mundwinkel, schloss

langsam die Augen, öffnete sie wieder, sagte: Nun, was stand in dem Brief? Dann wollen wir sehen. Eines nach dem anderen.

Der hartnäckige Ton seiner Tochter drückte ihm aufs Herz. Sie hielt ihm den Brief hin, schnell und fordernd.

Lest bitte selbst, Vater.

Die Haarlocke Georgs hielt sie auf ihrer flachen Linken, betrachtete den blonden Ring, den sie doch nicht streicheln mochte, der ihr in den Handteller brannte, einen Stich den Arm hinaufschickte.

Vater, George hat den Brief nicht selbst geschrieben! Es muss ihm fürchterlich gehen. Ich muss reisen, ohne Aufschub, oder ich werde irrsinnig!

Sich schwer auf die Armlehnen stützend, stand Pfarrer Jaeglé auf, ließ den Brief auf den Schreibtisch gleiten.

Lass uns überlegen, Minna. George ist gut aufgehoben, und es kann reine Vorsicht oder die Laune der Stunde gewesen sein, dass er den Brief schreiben ließ.

Er legte seine Hände auf die blauen Samtrevers seines alten Hausrocks, in dem er die Vormittage verbrachte. Als wollte er die Hände vom Schweiß befreien, ließ er sie hinunter über den Bauch gleiten.

Nie, Vater! George arbeitet selbst in höchster Erschöpfung. Er fand stets Zeit zum Schreiben, für seine Dramen und allemal für einen Brief!

Sie schluckte, senkte den Blick und nahm den Brief vom Schreibtisch, faltete ihn zusammen.

Du weißt, Minna, ich kann dich nicht begleiten.

Aber Louis-Théodore! Es wird in dieser Notlage hinreichend sein, wenn er mich als Bruder nach Zürich begleitet.

Notlage! Minna, ich bitte dich!

Sie sah, als der Vater sich abwandte, dass es Zeit war, zu gehen.

Mit einem Knicks, wie sie es schon als kleines Kind getan hatte, verabschiedete Minna sich, bevor sie den Raum verließ, obwohl er gerade mit dem Rücken zu ihr stand.

Danke, Papa.

Den Vorsatz, sofort ihren Bruder von dem Vorhaben zu überzeugen, ließ sie fallen. Als Louis-Théodore sie nach dem Mittagessen bat, mit ihm zur Zerstreung spazieren zu gehen, hakte sie sich schweigend bei ihm unter. Im fahlen Februarlicht gingen sie von der Wilhelmerbrücke aus ein Stück an den Schiffsleutstaden längs der Ill entlang. Es lag kein Schnee, es war still. Ihr Bruder wollte nicht anfangen, von Georg zu reden, sah sie aber hin und wieder unbeholfen von der Seite an. Weiter bis zum Judentor und dann hinaus zu den Contades wollte Minna nicht gehen. Nach kaum einer Viertelstunde kehrten sie um.

Auch beim Abendessen schwieg sie. Vater und Bruder ließen sie in Ruhe. Bevor sie aufstand, sagte sie mit leiser Stimme: Wenn er stirbt, soll der Herrgott die Sonne ausblasen.

Darauf schlug Jaeglé mit der flachen Hand auf den Tisch. Minna!

Sie sprang ohne Gruß von ihrem Platz auf und ging zu Bett.

Am Montag war bis zum frühen Nachmittag keine weitere Nachricht aus Zürich eingetroffen. Jaeglé deutete dies als gutes Zeichen. Minna nicht. Sie passte ihren Bruder im Treppenhaus ab.

Du könntest dich freimachen, um mich zu begleiten, Louis? Ich fürchte das Schlimmste, weißt du.

Nach einem tiefen Einatmen legte er Überzeugung in seine Stimme und sagte: Aber ja, Minna!

Er hatte noch so knabenhafte braune Augen und wollte doch so gerne dem Bannkreis des alten, würdigen Vaters entkommen.

Wir werden Papa überzeugen, sagte er.

Doch Jaeglés Gesicht ver grub sich in Sorgenfalten, als sein Sohn vor ihm stand und für die Schwester sprach. Er hob seine Hände bis über den fast kahlen Schädel.

Kinder! Ich weiß nicht. Eine Reise nach Zürich mitten im Winter. Die lange Fahrt, die unsicheren Straßen, die frühe Dunkelheit!

Minna hielt ihre Tränen nicht zurück. Louis war verunsichert und beleidigt.

Vater, seht Minna doch an! Ich kann sie gut begleiten. Wie soll sie besser aufgehoben sein?

Ein entschiedenes Nein war die Antwort.

Vater, hörte sich Louis sagen. Vater, das ist ... das ist unmenschlich!

Hier zog Minna den Bruder aus dem Zimmer hinaus.

Am Dienstag schickte man das Dienstmädchen nach einigen Verwandten mit je einem Billett, das über die Lage informierte. Es sollte eine angemessene Begleiterin gefunden werden. Minna bestand darauf, dass geschrieben wurde: Es ist das Schlimmste für Büchners Leben zu befürchten.

Am Abend erklärte sie, dass sie sich jetzt nicht mehr halten ließe. Sie begann zu packen.

Jaeglé konnte dem nicht zusehen. Er hatte sich mittlerweile von der Todesahnung Minnas anstecken lassen. Aber die Angst um seine Tochter war größer.

Minna schimpfte auf die armseligen Rücksichten, diese verschrobene sittliche Bedenklichkeit, in der ihr Bruder zur Reisebegleitung als nicht hinreichend betrachtet wurde.

Jaeglé drückte ihre Hände in den seinen, entschuldigend und tröstend, nickte stumm und ging langsam zu seiner Schlafkammer hinauf.

In dieser Nacht schlief Minna besser. Es war ein Entschluss gefasst, und würde sich sonst niemand als Begleitung finden, reiste sie eben mit Louis-Théodore oder allein!

Am Mittwoch kam morgens ein Bote mit einer Nachricht von Margareta Schmidt. Sie war eine Verwandte von Minnas Mutter, erst Anfang vierzig, jedoch bereits die Witwe eines Pfarrers. Tante Greta, wie sie genannt wurde, führte Minna das Bild ihrer eigenen Mutter vor. Die Falten um die tiefliegenden dunklen Augen, die grauen Strähnen und überhaupt dieser ewige Ausdruck des Aushaltens im Blick. Das Leben muss ausgehalten werden, sagte Minnas Mutter oft. Dazu noch die gleichen Vornamen wie die ihrer Mutter. Margaretha Salome. Aber es war kaum eine Bessere zu finden, die mit nach Zürich reisen konnte.

Wer soll es denn sonst tun? Die alten verwitweten Tanten sind für solche Dinge zuständig, sagte Greta, als sie das Haus betrat. Hinter ihr wurden ein schwerer Koffer und eine bestickte Reisetasche hereingetragen und neben Minnas Gepäck abgestellt.

Minna fiel der Tante um den Hals, vor Erleichterung und Schwäche, mit feuchten Augen.

Sie fasste sich und sagte: Der Wagen nach Kehl fährt nach dem Essen ab.

Der dunkelgrüne Mantel umhüllte vollständig Minnas Kleid. Der Pelzkragen kitzelte sie am Kinn. Dazu noch eine kurze Pelerine mit Kapuze, der Pelzmuff in den Händen. Um ihre Füße hatte sie Sorge. Ihre Stiefel waren für eine Winterreise in die Schweiz zu dünn, aber sie fühlte am ganzen Körper keine Kälte.

Es war bereits Abenddämmerung, als sie in Kehl den Eilwagen nach Zürich bestiegen. Eine halbe Stunde hinter Kehl waren die Gespräche im Wagen verstummt. Zwei Studenten reisten mit und ein dicker Kaufmann, der seinen Schal um den Kopf legte, um nicht zu frieren. Er schlief ein und schnarchte still. Neben ihm die Tante, gegenüber Minna. Ihr Blick auf die Reisetasche im Schoß der Tante gerichtet, auf die ein matter Lichtschimmer der Laternen fiel, die rechts und links neben dem Kutscher baumelten. Ein Bukett von Rosen war auf die Tasche gestickt, auf blauem Grund. Minna versuchte zu schlafen. Wenn sie doch ihren Bruder bei sich hätte. Besonders wenn alles zu spät sein sollte. Dann stünde sie allein unter all den Fremden dort, und die Tante wäre keine wirkliche Vertraute. Und wenn alles nur Ahnung war und Georg sie mit einem Lachen begrüßte: Mein Dummchen, ich schrieb doch, dass ich keine Lust zum Sterben habe!

Mit diesem Gedanken schlief sie für eine Weile ein.

Die Nacht verging erstaunlich schnell. Nach einem kurzen und unbequemen nächtlichen Aufenthalt ging die

Reise in den dämmernden Morgenstunden weiter. Aber sie waren dem Ziel noch so wenig näher gekommen. Ob durch nebelige Täler, ob über besonnte Anhöhen, das Knirschen der Räder auf den Chausseen nahm kein Ende. Den ganzen Donnerstag. Ettenheim, Freiburg, Müllheim. Dann gegen Abend die Schweizer Grenze. Ein kurzes beschwerliches Stück begann. Lörrach, Basel. Neue Mitreisende. Unverständliche Schweizer Laute, französische Sätze dazwischen.

Madame und Mademoiselle reisen bis nach Zürich?

Oui, Monsieur. Bis nach Zürich.

In dringender Angelegenheit, fügte die Tante an, und als sie von Georg Büchner, dem Docteur en philosophie, dem Professeur à l'Université de Zurich sprach, dem Verlobten von Mademoiselle, senkte Minna den Blick.

[...]